

Der Föhn : Erzählung

Autor(en): **Kobler, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **217 (1938)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erzählung von Bernhard Kobler, St. Gallen.

Einen lieblicheren Flecken als den Schönenboden findet man auf Gottes weiter Erdenwelt nicht leicht: Topfoben, sonnenhalb gelegen und ringsum von bewaldeten Hügeln gegen Wind und Wetter geschützt. Der Boden ist fruchtbar wie nirgends in der Umgebung. Die saftigen Wiesen stehen voll prächtiger Obstbäume, ja sogar eine mächtige Edelkastanie wächst im Schönenboden, die seinerzeit ein aus dem Sonderbundskrieg heimkehrender Bauer im Tornister mitbrachte. Trotz alldem führten die beiden Schönenbodenbauern früher ein Hölleleben. Tag und Nacht, Sommer und Winter zankten und stritten sie miteinander. Warum sich die beiden Familien Forster und Riemli seit altem so bitter haßten, wußte eigentlich niemand recht. Jede Lei behauptet, die andere trage die Schuld. Verkehrte man mit dem großen, dicken Friedli Forster, so entpuppte er sich als der gutmütigste und friedsamste Mensch der Welt. Mit jedermann, behauptete er, komme er aus, nur mit seinem Nachbarn, dem Mathis Riemli nicht, der aus Gift und Galle zusammengesetzt sei. Alles vergönne ihm der neidische Mensch, sogar das Zahnweh.

Kedete man mit Mathis Riemli, so erschien er als die Freundlichkeit und Anständigkeit selbst, aber nur so lange, bis man auf seinen Nachbar, den Friedli Forster, zu sprechen kam. Dann entfloß dem Munde des dünnen Männleins mit dem Hochbärtlein jeweils eine Flut von Anklagen und Verdächtigungen über den wichtigtuersischen Prahlhans und Gewaltmenschen, der ihm vor die Sonne stehe, wo er immer nur könne. Gerade jetzt, erzählte Mathis Riemli dem Briefträger, male der Friedli sein großes Haus von unten bis zuoberst hinauf schneeweiß an, die Läden so grün als möglich und das Ramin auf dem Dache feuerzunderdenrot, damit es ja recht in das Land hinausleuchte und des Prahlers Wohlstand verkünde. Wenn der Friedli auch seine dreißig Haupt Vieh im Stalle habe, so wisse doch kein Mensch mit Sicherheit, ob sie alle bezahlt seien. Riemli besaß allerdings nicht so viele Tiere. Mit dem Ertrag sieben magerer Kühe schlug er sich mit seinem kränklichen Weib durch das Elend der Welt. Vom Vater hatte er seinerzeit das arg verschuldete Heimwesen übernehmen müssen, dem guten Namen und der Familienehre zuliebe, damit der Selige nicht noch unter dem Boden verlumpfte. Weil es der Mathis Riemli in allen Gängen und Läufern sehr eilig hatte und stets wie der Wind davon-

stob, nannte man ihn spott halber allgemein den „Föhn“. Er mochte stehen und gehen wo er wollte, er mochte tun, schaffen und unternehmen was er konnte, immer und überall hieß es: „Der Föhn ist dagewesen, der Föhn hat gemeint, der Föhn hat erzählt.“ Der Spottname haftete ihm an wie ein Muttermal, und wenn er Nachkommen bejessen hätte, so wäre ihnen der Name Föhn geblieben bis ins dritte und vierte Glied.

Um „Galli“ herum vernahm der Föhn die Hiobsbotschaft, daß sich sein Nachbar Friedli Forster, der seit zwei Jahren Witling war, mit einer steinreichen Zürichbieterin verlobt habe.

Am nächsten Sonntag führte der glückliche Bräutigam wirklich eine schöne junge Tochter am Arm zur Kirche. Mißvergnügt blickte der Föhn durchs Stallfenster dem sich nun im Glück badenden Feinde nach, der zu seinem Haufen Geld noch einen bekam, und dazu noch ein junges, gemögiges Weib, das ihm auch gefallen hätte. Er aber mußte sich bitter durchs Leben schinden. Das ganze Jahr war sein Weib krank, jeden Winter bekam sie ein neues Leiden, aber zum Sterben brachte sie es nie. So philosophierte der Föhn in seinen Grimm hinein, schluckte verschiedene Male leer und verwünschte schließlich die ganze erbärmliche Weltordnung.

Der Nachbar Friedli hatte es mit dem Heiraten notlich. Schon nach sechs Wochen rückte das schwere Brautfuder mit Pferdegeschell und Peitschenknallen an. Verdrießlich schielte der Föhn durch ein Astloch der Heudiele und bekam vor Neid und Verdruß das Herzwasser einmal über das andere. Er hielt es zu Hause nicht mehr aus. Wütend zog er sich sonntäglich an und sauste in das Dorf hinein. Verdrießlich kehrte er beim Leuenwirt ein. Er bestellte einen Zweier alten Roten, vor dem er wohl zwei Stunden lang saß und unterdessen dem Wirte sein ganzes Ungeschick mit dem Nachbarn Friedli Forster erzählte, über den er einen Kratten voll rostiger Nägel ausschüttete. Der Wirt hörte dem Schimpfer zuerst andächtig zu, war dann aber herzlich froh, als das Männlein endlich zahlte und heimging. „Da ist böß Nachbar sein,“ sagte der Leuenwirt zu seiner Magd, „den möchte ich sehn, der es dieser Giftkröte rechtmachen könnte.“

Um's Neujahr herum hielt Friedli Forster Hochzeit. An einem herrlichen Wintermorgen rauchten ihrer zehn prächtige Schlitten mit buntem Geröll und Geschell zur Kirche. Vom nahen Gupf herab ließen Forsters Freunde die Böller krachen, daß der Boden zitterte und die Kühe in Riemlis Stall ängstlich an den Ketten zerrten. Als das Theater lösging, stand der Föhn gerade im Stall und schaute grimmig zum Fenster hinaus. Es würgte ihm fast das Herz ab, als die schmucken Schlitten hinter dem Rank verschwanden und die Böller auf der Höhe droben immer noch fröhlich draußlos knallten.

Den ganzen Tag über ließ sich der Föhn nicht blicken. Er hockte im Holzschopf und brütete stumpfsinnig in sich hinein. Am folgenden Morgen stand er früh auf, schoß hin und her und stürzte sich nach dem

Füttern und Melken in die Sonntagskleider. Er müsse in wichtiger Angelegenheit auf das Amt und komme vor Mittag nicht heim, teilte er seiner Frau mit. Der Gemeindeammann, der noch deutliche Spuren des gestrigen Hochzeitsfestes an sich trug, schnitt ein unbeschreibliches Gesicht, als der Föhn von ihm die Zustellung eines Amtsbotes an den Hochzeiter Friedli Forster verlangte, in dem er ihn für allen und jeden Schaden verantwortlich machte, der in seinem Stalle durch die leichtsinnige Hochzeitsfeier entstehen werde; denn seine trächtigen Kühe seien darob derart erschrocken, daß sie ihre Kälblein wahrscheinlich herauswerfen werden. Selbstverständlich habe der reiche Herr Nachbar Forster für allen Schaden aufzukommen. Der Ammann wollte zuerst nicht recht anbeißen und suchte den aufgeregten Föhn zu beruhigen. Er sah aber bald ein, daß mit diesem Hebrecht nicht gut Kirschen essen sei, und er versprach, dem Nachbar Friedli Forster das Bot zuzustellen, sobald jener von der Hochzeitsreise zurück sei. Als Forster dann heimkehrte, überbrachte ihm der Weibel ein großes Schriftstück, das er andächtig durchlas und es dann lachend zur Seite legte.

Als der Föhn am Tage vor Lichtmeß frühmorgens mit der flackernden Laterne in den Stall trat, gewahrte er bei der hintersten Kuh etwas, das ihn gewaltig wunderte. Da lag nämlich hinter dem „Bär“, seiner schönsten und besten Kuh, die er noch nicht lange für ein Sündengeld vom „christlichen Juden“ für hochträchtig gekauft hatte, ein totes junges Tier, naß, nackt und kalt anzufühlen. Der „Bär“ machte ein auffallend dummes Gesicht und stierte in die Wand hinein. „So! So! So! Ist schon gut! Ist schon recht!“ knirschte Mathis Riemli in sein Bärtlein hinein. „Jetzt ist genug Heu von der Diele herab! Grad jetzt! Dir werden wir nun zeigen, was das Schießen kostet!“ Fortwährend vor sich hinbrummend, fütterte und molk er mit großer Eile, schloß hierauf den Stall ab, rannte in die Stube und sagte zu seiner bleichen Frau, die eben die dunkle Kaffeebrühe hinunterschürfte: „Weib! Hol mir die schönen Schuhe und die Sonntagskleider, ich muß sofort auf das Amt. Der „Bär“ hat letzte Nacht verworfen. Das schönste Kalb der Welt liegt tot hinter ihm im Stall. Hier hast du den Stallschlüssel. Heb ihn sorgsam auf und sitz auf dein loses Maul! Verstehst du?“ Hierauf schoß der Föhn zum Hof hinaus dem Unterland zu, wo er auf dem Bezirksamt fast die Tür einrannte und dem Bezirksammann seinen schwierigen Fall vorlegte. Der Herr Ammann ließ ihm willig Gehör und versprach, auf den Nachmittag einen Augenschein in Riemlis



Stallung anzuordnen.

Kurz vor zwei Uhr erschienen die Amtsleute im Schönenboden: der Ammann mit dem Bezirkstierarzt und dem Weibel! Außer ihnen stellten sich bei Riemlis Stallung der Kläger Mathis Riemli, der Angeklagte Friedli Forster sowie eine Anzahl guter Vetter und Bekannter ein. Der Herr Bezirksammann ergriff nun das Wort und sagte: „Herr Mathis Riemli gelangte an das Bezirksamt zwecks Feststellung des Schadens, der durch das Schießen bei Anlaß der Hochzeitsfeier seines Nachbarn Friedli Forster an der hochträchtigen Kuh „Bär“ entstanden sein soll. Da sie in letzter Nacht das Kalb herausgeworfen hat, stellt der Kläger Riemli gegen seinen Nachbarn Schadenersatz wegen fahrlässiger Sachbeschädigung.“

Unterdessen hatte sich um den Stall herum immer mehr Volk angesammelt. Im Dorfe drin war des Föhns Prozeß rasch bekanntgeworden. Ein jeder wollte den Fall ja miterleben, der, wie man allgemein munkelte, ganz verzwickt ausfallen mußte.

Während nun der Bezirksammann mit dem Tierarzt in den Stall trat und die Kuh „Bär“ besichtigte, handelte draußen der Föhn mit seinem Widersacher Friedli Forster, wobei er ein langes Band der heftigsten Vorwürfe gegen ihn abhaspelte. Forster stand ruhig zuhörend vor ihm. Er hatte beide Hände in den Taschen und nahm alle Vorhalte und Beleidigungen scheinbar gelassen hin. Als der Föhn mit seiner Litanei zu Ende war, wollte der Weibel seine Weisheit auch noch glänzen lassen. Lebhaft ergriff er für Riemli Partei, dem Angeklagten Forster ins Gesicht schleudernd: „Dir wird man den Prozeß schon machen! Alles wird man bezeugen und beweisen!

Zahlen mußt du, daß die Schwarten krachen!“ Da lachte der stämmige Forster so laut und fröhlich heraus, als er konnte, und sagte: „Zu einem Prozeß kommt es sowieso nicht. Zu was ein paar Advokaten mästen. Selbstverständlich zahle ich den Schaden, sofern ich für schuldig befunden werde. Das vermag ich jetzt noch und wenn gleich alle sieben Kühe des Mathis Riemli stürben.“ Nun ging der Streit erst recht los und die beiden Nachbarn benützten die schöne Gelegenheit, sich einmal vor dem halben Dorf das Mösch gehörig zu putzen.

Unterdessen untersuchte der Tierarzt im Stall drin die Totgeburt sehr genau. Dann kam das Muttertier, die Kuh „Bär“, an die Reihe, der er die Pulse zählte, das Fieber maß, sie oben, unten und in der Mitte aushorchte und schließlich noch gründlich innerlich untersuchte. Als er nach langer Zeit endlich zu den streitenden Bauern im Hofe draußen trat, war ein jeder gespannt, was nun kommen werde. Der Tierarzt, ein alter, dickbelebter Herr, dem das Atmen sichtlich Mühe machte, begann mit feierlicher Miene:

„Herr Bezirksammann! Liebe Leute! In der medizinischen Kunst muß man täglich lernen und wenn man hundert Jahre alt wird. Ich bin jetzt doch gewiß ein alter Kracher und habe während meiner vierzigjährigen Tätigkeit mancherlei gesehen. Aber ein solcher Fall wie der heutige ist mir noch nie vor die Augen getreten. Bringt das Junge der Kuh „Bär“ ans Tageslicht heraus,“ befahl er zweien in der Nähe stehenden Burschen. „Und nun paßt mir alle gehörig auf. So etwas Wunderbares werdet ihr nicht so schnell wieder sehen,“ lachte der alte Doktor. Endlich schleppten die beiden Burschen die Totgeburt aus dem Stall und legten sie vor seine Füße hin.

„Das soll nun das Junge der Kuh ‚Bär‘ sein,“ sprach der Tierarzt spöttisch. „Betrachtet das Tierlein einmal genau. Es hat ja einen Kopfkopf, vier Kopfhufe und einen Kopfschwanz! Sonderbar! Ganz sonderbar! Ich habe weiß Gott schon allerhand gesehen und gehört, aber daß eine Kuh Füllen gebiert, ist mir neu. Was meint Ihr dazu, Meister Riemli?“ Der aber wurde bleich wie ein Grabstein und sagte kein Wort. Viele der Umstehenden kamen zuerst nicht aus dem Staunen heraus. Sie beschauten, befühlten, betasteten das tote Fohlen und sahen einander fragend an, bis sich der Bezirksammann und einige schon längst heimlich grinsende Bauern nicht mehr halten konnten und in ein fröhliches Gelächter ausbrachen, in das die übrigen ebenfalls einstimmten. Als dann wieder Ruhe eintrat, sagte der Tierarzt: „Mathis! Euere Kuh hat nicht verworfen. Sie ist vollständig leer und war überhaupt schon lange nicht mehr trüchtig. Der ‚christliche Jude‘ hat Euch ganz gehörig angeschmiert. Das ganze Dorf weiß es übrigens schon längst. Um Euch zu fuchsen, legte irgendein guter Freund das tote Fohlen gestern nacht hinter Euere Kuh ‚Bär‘. So ist es gegangen und nicht anders!“ Jetzt aber wurden alle Schleusen gezogen und über den armen Mathis Riemli ergoß sich ein Lachstrom, daß er darin zu ertrinken drohte. Endlich, als nach und nach wieder Stille eintrat, stellte sich Friedli Forster vor seinen

Ankläger hin und sprach mit lauter Stimme: „Werte Herren! Werte Mitbürger! Ihr werdet es mir nicht übelnehmen, wenn ich zur Sache auch meine Meinung kundgebe. So, Mathis, siehst du es endlich ein, wohin du mit deinem blinden Eifer, mit deinem Neid und deiner Mißgunst kommst? Wie stehst du nun da, dem Gespött und Gelächter eines jeden preisgegeben! In sich gehen und sich bessern kann man von Leuten deiner Art nicht verlangen. Dennoch schließe ich heute mit dir, sofern du einverstanden bist, hier vor den Amtsherren, vor allen Nachbarn einen Vertrag. Hörst einmal! Seit bald hundert Jahren plagen und bekämpfen sich die Familien Forster und Riemli und versauern einander das Leben. Mathis! Mit heute schließen wir Frieden. Nur zu gut weiß ich es, wie arg du krachen mußt, um dich obenauß zu halten. Immer und immer hast du Pech und Unglück, ganz sicher mehr als andere Bauern. Du bist aber größtenteils selbst schuld daran. Immer voll Neid und Mißtrauen, rennst du von einer Dummheit in die andere hinein. Sie nennen dich nicht umsonst den Föhn und reizen und foppen dich, wo sie können. Etwas Unrechtes oder daß ich dich in irgendeiner Art geschädigt hätte, kannst du mir nicht nachsagen. Damit du und mit dir alle Anwesenden sehen können, daß mir der Friedensschluß wirklich ernst ist, schenke ich dir für deinen nichtsnutzigen ‚Bär‘ eines meiner schönen Kinder, die im Mai zum Kalben kommen. Als Schmerzensgeld für das Hochzeitschießen, das den Mathis seinerzeit so aufgeregert hat, zahle ich oben drein alle Kosten der heutigen Amtsverhandlungen. Komm, Mathis! Schlag ein! Wir wollen Frieden machen.“

Der Föhn stand da wie vom Blitz getroffen, totbleich und gelähmt. Er vermochte nicht einmal vom Boden aufzublicken, geschweige denn ein Wort zu sprechen. „Komm, Mathis, schlag ein! Wir schließen heute Frieden!“ wiederholte Friedli Forster und hielt ihm seine offene Hand hin. Rasch ergriff der Better Hannes aus der Weitenau des Föhns rechte Hand und legte sie in Friedlis rechte. Der aber sprach zu seinem Gegner: „Mathis! Du wirst mit mir zufrieden sein. Morgen schon schick' ich dir das Kind hinüber. Ihr alle seid Zeugen meines Versprechens.“

Endlich blickte der Föhn ein wenig auf und stammelte einige tonlose Worte hervor. Er versuchte sich zu entschuldigen, dankte für das schöne Friedensgeschenk, meinte dann, vor den Leuten da möge alles ja schön und recht erscheinen. In Wirklichkeit aber könne er nicht an Friedlis gute Treue glauben, er werde ihn mit seinem Geschenk wohl auf irgendeine Weise hinters Licht führen wollen. Da aber stellten sich alle der anwesenden Bauern auf Friedli Forsters Seite. Einer nach dem andern tischte dem mißtrauischen Föhn seine Meinung auf, sodaß ihm nichts anderes übrigblieb, als zu schweigen und sich zu fügen. Zum Schluß lud Forster die Amtsleute und alle Anwesenden zu einem guten Vesper auf seinen Hof ein. Es sei alles schon bereit, keiner dürfe absagen. Mit Freuden nahmen alle die Einladung an, nur der Föhn und seine Frau wollten sich drücken, sie

hätten noch Arbeit. Es nützte sie aber nichts. Der Better Hannes nahm das zu Tode geknickte Männlein in seinen Arm, der Weibel übernahm seine Frau und unter fröhlichem Lärm zog der ganze Verein in Forsters großes Haus und feierte dort den Friedensschluß, bis die goldene Mondscheibe hinter dem dunklen Föhrenwald heraufstieg.

Am folgenden Mittag nach dem Essen führte Friedli Forster ein Prachtsrind zu seinem Nachbar Mathis Riemli hinüber und stellte es in den Stall. Der eben aus der Stube heraustretende Föhn konnte vor Verblüffung nicht reden. Vor Freude und Rührung liefen ihm die Tränen über seine eingefallenen Wangen herab. Stumm drückte er Friedli die Hand. Dann staunte er das schöne Tier an, streichelte und tätschelte es am Halse. Er lud seinen neuen Freund ein, ihm auch die Ehre anzutun und zu ihm in die Stube zu kommen. Friedli leistete Folge und hatte alle Mühe, Riemlis Frau zu beruhigen, die nicht genug danken konnte und sich hundertmal ob ihrer ärmlichen Wohnung und ihrer alten verbrauchten Möbel entschuldigte und dem Gaste schließlich ein Glas mißfarbenen sauren Most hinstellte, mit dem er mit ihr und ihrem Manne anstoßen mußte. „Gell, Mathis, du hast nicht geglaubt, daß ich mit meinem Versprechen ernstmachen werde. Und jetzt habe ich noch etwas auf dem Herzen, das außer uns zweien niemanden etwas angeht. Hör, letzte Woche war der Wucherer Trümpi bei mir und bot den fünftausendfränkigen Pfandbrief, den er auf deinem Gute hat, zum Kauf an. Du schuldest ihm scheintz mehrere Zinse und kommst deinen Verpflichtungen nicht mehr nach. Wenn du einverstanden bist, übernehme ich den Brief samt den aufgelaufenen Zinsen. Du darfst sicher sein, daß ich dich nicht plagen und dir zur Ab-

tragung deiner Schuld genügend Zeit lassen werde. Selbstverständlich hätte ich vor unserem Friedensschluß nicht im Traum an so etwas gedacht. Jetzt aber, da wir gute Nachbarn geworden sind und es hoffentlich zeitlebens bleiben werden, bin ich gerne bereit, dir aus der Patsche zu helfen.“

Für Mathis Riemli war es ein niedererschmetternder Schlag, daß sein Besieger Forster seine mißliche Vermögenslage so gut kannte. Zuerst wollte er sie nicht zugeben und brachte allerhand Ausreden und Ausflüchte vor. Als ihm Forster aber die schlimmen bevorstehenden Aussichten eröffnete, war der arme Mathis herzlich froh, im letzten Augenblick noch dem Rachen des Unglücks entschlüpfen zu können. Er willigte in des Helfers Vorschlag ein und Forster versprach ihm, die Angelegenheit mit seinem Gläubiger Trümpi sofort in Ordnung zu bringen.

Forster hielt in allem getreulich Wort. Und als er sah, daß ihm der anfänglich mißtrauische und zurückhaltende Mathis nach und nach Vertrauen zu schenken begann, freute ihn das Leben noch einmal soviel als vorher. Den Mathis aber bekamen die Dörfler lange nicht mehr zu Gesicht. Er schämte sich, unter das Volk zu treten, und wußte genau, daß ihm seine Fohlengeichte zeitlebens anhaften blieb. Dafür aber saß er dann und wann mit dem Nachbar Friedli zusammen und konnte es oft kaum begreifen, was dieser für ein gutmütiger und verständiger Mensch sei. „Weißt du, Mathis, reden muß man miteinander,“ behauptete Forster jedesmal, wenn sich dieses oder jenes frühere Begebnis als harmloses Mißverständnis herausstellte, über das der Föhn seinerzeit tagelang nutzlos hingebroütet und seinen Nachbar verdächtigt hatte.

Der Täufling.

Beim Prediger des Dorfes fand
Sich morgens früh im Festgewand
Ein Bauer ein, dem das Vergnügen
Des Eheglücks mit gold'nen Zügen
Auf Nas' und Stirn zu lesen stand.
„Herr Pfarrer, endlich ward von droben“ —
Rief er, die Blide wie verklärt
Zur schwarzberauchten Deck' erhoben —
„Mein längst gehegter Wunsch gewährt.
Was ich auch trieb und tat und dachte,
Seit ich ein Weib mir beigeßelt,
Beim Alten blieb es, wie bestellt;
Nur Jungen, nichts als Jungen brachte
Mein Weib bis dato mir zur Welt.
Heut aber schallt's im Eksternkreise
Der Mühnen nur von Glück und Heil,
Heut endlich ward willkommner Weise
Mir auch ein Töchterchen zu teil.
Die Taufe komm ich zu bestellen;
Schon morgen soll mein Töchterlein
Der Christenheit sich zugesellen,
Und „Laura“ soll ihr Name sein!“

„Nicht fehlen wird der Kirche Segen!“
Rief ihm der Prediger entgegen
Mit feierlichem Angesicht —
„Allein der Name, den Ihr eben
Mir wunderbar zu Buch gegeben,
Gehört für Bauersleute nicht!
Der ziemt allein sich für Personen,
Die, launenhaft, schon beim Entlehn
In steinernen Palästen wohnen,
Und vornehm sind und müßig geh'n.
D'rum sucht die Grillen zu vermeiden,
Woraus nur leerer Dünkel blickt,
Und nennt das Mädchen schlicht bescheiden,
Wie sich's für Bauersleute schickt!“

Der Abgewies'ne sah im Zimmer
Betäubten Herzens vor sich hin.
„Ach“ — rief er aus — „uns kam ja nimmer
Ein Hochmutswirbel in den Sinn!
Beim ewigen Gedräng von Knaden,
Gedachten wir die Kleine bloß
Mit diesem Namen zu begaben,
Weil wir, und zwar fast hoffnungslos,
So lang auf sie gelauert haben!“